

H. W. BÖHME, Franken oder Sachsen? Beiträge zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte in Westfalen vom 4.–7. Jahrhundert. In: Studien zur Sachsenforschung 12 [Oldenburg 1999] 43–73 bes. 70–72). Die Frage wird die Forschung sicherlich noch durch weitere Publikationen begleiten, und gleich wie man dazu steht, so wird die verbesserte Quellenlage zumindest die kulturelle Orientierung Westfalens differenzierter einordnen lassen (vgl. F. SIEGMUND, Sachsen und Franken – Ein Beitrag zur ethnischen Fragestellung. In: U. von Freedon / U. Koch / A. Wiczorek [Hrsg.], Völker an Nord- und Ostsee und die Franken [Bonn 1999] 167–173). Für das Gräberfeld von Soest stellt sich allerdings die Frage, wie der Wechsel zwischen den beiden Gräberfeldteilen zu interpretieren ist. Von einem zunächst als Separatfriedhof mit nur zehn Bestattungen genutzten Platz wandelt es sich lückenlos zu einem „Dorffriedhof“ mit über 180 Gräbern. Wo ist die „einfache Bevölkerung“ der Merowingerzeit bestattet, und wo bleibt die herausgehobene Schicht der Kammergräber nach 670 / 80? Und wie sieht eine zugehörige Siedlung aus? Diese Fragen können in Soest erst durch weitere Ausgrabungen geklärt werden, doch gibt es andere Fundstellen, die anscheinend eine ähnliche Struktur aufweisen. So gibt es z. B. auch in Rill und Dingden-Lankern (beide Kr. Wesel) einen „Horizont“ mit Baumsärgen des 8. Jahrhunderts, die auf die merowingerzeitlichen Bestattungen folgen (F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein [Köln, Bonn 1998] 360 mit Taf. 51. – G. WAND, Beobachtungen zu Bestattungssitten auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern Westfalens. In: Studien zur Sachsenforschung 3 [Hildesheim 1982] 249–314 bes. 258, 266 mit Plan 4). Eine zusammenfassende Diskussion dieser Befunde hätte den Band zusätzlich abgerundet.

Die Arbeit schließt mit einer 16-seitigen Zusammenfassung (S. 358–374), in der anhand von mehreren Kartierungen der Belegungsablauf aufgezeigt wird, sowie einem Katalog (S. 407–494) und den 46 Fundtafeln. Die Materialvorlage zeichnet sich durch eine hohe Qualität aus.

Die monographische Vorlage des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Soest ist insgesamt als sehr schöne Publikation hervorzuheben, in der alle Fragen ausführlich vor dem Hintergrund einer profunden Literaturkenntnis diskutiert werden. An einige Stellen hätte allerdings eine redaktionelle Straffung dem Text gut getan, doch mindert das keinesfalls den positiven Gesamteindruck. Mit großer Neugierde erwartet man die im Vorwort des Herausgebers angekündigte Publikation zum ebenfalls altbekannten Gräberfeld von Beckum.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: quast@rgzm.de

Dieter Quast
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Archäologie

BERNHARD SICHERL, Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Dortmund-Asseln. Mit Beiträgen von Silke Greven-Peters, Ursula Tegtmeier und Mike Schweissing. Bodenaltertümer Westfalens 50. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011. ISBN 978-3-8053-4350-3. € 34,-. 465 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 54 Tafeln.

Es ist noch nicht lange her, da wurde eine 24 Bestattungen umfassende Grabgruppe mit durchaus beachtlicher Beigabenausstattung aus frühgeschichtlicher Zeit in einem schmalen Heft von 124 Seiten Umfang veröffentlicht, ohne dass danach Klagen über Defizite in der Vorlage dieses Fundstoffes laut geworden wären (H. SCHACH-DÖRGES, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Aldingen am mittleren Neckar [Stuttgart 2004]). Wenn nun die exakt gleiche Anzahl von Gräbern durch eine Publikation von nicht weniger als vierfachem Umfang vorgelegt wird, wobei sich das daraus geborgene Fundmaterial nach Umfang und Qualität keineswegs in anderen Größenordnungen bewegt, dann ist dies gewiss ein Anzeichen dafür, dass – einer allgemeinen Tendenz in der Forschung folgend –

die Beschäftigung mit dem Fundstoff vielseitiger und eindringlicher geworden ist, dass sich die einschlägige und demzufolge zu berücksichtigende Referenzliteratur erheblich vermehrt hat, und zweifellos auch dafür, dass eine Umfangbeschränkung aus Sparsamkeitsgründen keine ausschlaggebende Rolle mehr spielt.

Eine wesentliche Voraussetzung für eine derart eindringliche Behandlung eines archäologischen Quellenmaterials ist weiterhin darin zu sehen, dass es unter geradezu optimalen Bedingungen geborgen werden konnte. Das Fundareal bei Dortmund-Asseln war in Anbetracht nahebei festgestellter Siedlungsfunde schon seit den 1970er Jahren durch die archäologische Denkmalpflege als „Verdachtsfläche“ eingestuft worden. Demzufolge konnte bei gegebenem Anlass in den Jahren 2004 bis 2005 eine Plangrabung durchgeführt werden, die auch offenbar nicht unter Zeitdruck stand. Selbst bei schwierigen Bodenverhältnissen war unter diesen Umständen eine optimale Befunderhebung gewährleistet. Um die Akribie zu verdeutlichen, mit welcher man vorgehen konnte, sei nur beispielhaft auf die Bergung der Schmuckperlen in Frauengräbern hingewiesen: Sie wurden einzeln dreidimensional eingemessen, also 208 einzelne Perlen allein bei dem auf dem Umschlag abgebildeten Grab St 18, übertroffen noch von den 300 Perlen des Grabes St 190. Ungeachtet der Tatsache, dass besonders kleine Perlen durch Wurmgänge verlagert waren (S. 7) – was man aber erst einmal erkennen muss –, wohl aber unter Beachtung selbst subtiler Merkmale wie der Ausrichtung des Fadenschlusses (S. 8 Anm. 20), ergaben sich höchst differenzierte Einblicke in Zusammensetzung und Tragweise des Perlenschmuckes (S. 115–146). Ob man künftig auch wird beachten müssen, welche Seite der einzelnen Perle nach vorn und welche nach hinten getragen worden ist? – Es versteht sich, dass auch alle anderen unter den Grabbeigaben vertretenen Sachformen einer gleichermaßen eindringlichen Analyse unterzogen worden sind, und auch das ist ein wesentlicher Grund für den staunenswerten Umfang der Publikation.

Die merowingerzeitlichen Gräber von Dortmund-Asseln wurden am östlichen Rand einer ausgedehnten Grabungsfläche erfasst, in deren Bereich sonst vor allem kaiserzeitliche, aber auch vorgeschichtliche Befunde erschlossen worden sind. Unter den frühmittelalterlichen Bestattungen bilden deren 14 einen offenbar in sich geschlossenen Komplex, die sog. Südgruppe. Weiter nördlich, hart an der Grabungsgrenze liegende Gräber scheinen zu zwei weiteren derartigen Gruppen gehört zu haben, die aber gegebenenfalls nur teilweise erfasst worden sind. Das große Fragezeichen bei der Deutung des gesamten Befundes besteht also darin, dass unklar ist, in welchem Umfang sich der frühmittelalterliche Friedhof über die mehr oder weniger deutlich erkennbaren Gruppen hinaus noch weiter nach Osten erstreckt hat. Keinesfalls kann es als gewiss angesehen werden, dass die 24 bei Asseln aufgedeckten Gräber (zuzüglich zweier Pferdegräber) repräsentativ für den gesamten frühmittelalterlichen Bestattungsplatz der Siedlung Asseln sind – was auch Verf. implizit zum Ausdruck bringt, wenn er S. 2 f. (u. ö. bis S. 220) dieser Siedlung den Charakter eines „echten Dorfes“ zubilligt. (Beiläufig bemerkt: Das eingangs erwähnte Beispiel der Grabgruppe von Aldingen kann zeigen, wie sehr sich die Beurteilung durch die Fortführung von Ausgrabungen in der näheren Umgebung verändern kann: s. Arch. Ausgr. Baden-Württ. 2008, 165 ff.).

Der nicht eben einfache Aufbau des Werkes sei am Beispiel der Behandlung eines einzelnen Fundstückes exemplifiziert. Nehmen wir an, es wolle sich jemand des Näheren über die auf dem Umschlag abgebildete Almandinscheibenfibel informieren. Schon die dort gezeigte Skizze des Grabungsbefundes vermittelt eine wichtige Information, zur Farbigkeit des Stückes nämlich, zweifellos ein wesentliches Element ihres Erscheinungsbildes. Wer eine größere und bessere Farabbildung sucht, sei auf das Begleitheft einer 2007 gezeigten Ausstellung verwiesen, welches mit seinen Farbaufnahmen von Fundstücken und seinen farbigen Graphiken eine gute Ergänzung zur hier besprochenen Publikation bietet (H. BRINK-KLOKE / K. H. DEUTMANN [Hrsg.], *Die Herrschaften von Asseln. Ein frühmittelalterliches Gräberfeld am Dortmunder Hellweg* [München 2007]). In der nun vier Jahre

später erschienenen Monographie ist die ins Auge gefasste Fibel selbstverständlich innerhalb des Tafelteils (Abschnitt XVI „Fundtafeln“) abgebildet, und zwar auf Taf. 6 als Schwarz-Weiß-Zeichnung, neben den weiteren Beigaben aus dem betreffenden Grab 18 (Taf. 6–11). Den gesamten Grabungsbefund des Grabes 18 veranschaulicht innerhalb des Abschnittes XIV „Katalog“ (S. 374–381) ein ausführlicher Text samt graphischen Wiedergaben von Planum und Querschnitt der Grabgrube sowie nicht weniger als neun Detailskizzen zur Fundlage von Beigaben. Dabei findet sich auch eine eingehende Beschreibung besagter Fibel. Ihre formenkundliche Charakterisierung unter Heranziehung zahlreicher Vergleichsstücke, ihre Datierung in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts (näherhin in RL 5 – wer das besser versteht) und Ausführungen zur Tragweise werden ausführlich dargelegt innerhalb des Abschnittes „Analyse der Beigaben im Grabzusammenhang“ auf den Seiten 57–60. Lediglich kurz aufgeführt wird die Fibel ferner auf S. 225 im Abschnitt VIII „Objektgruppen“ unter sämtlichen anderen Fibeln. Weiterhin spielt sie eine maßgebliche Rolle im Abschnitt VI „Ausstattung“ als Kriterium für die Einordnung des Grabes 18 in die höchste Qualitätsgruppe C („überdurchschnittlich wohlhabend“; S. 155) und in ähnlicher Weise noch einmal S. 172 in Bezug auf die Definition des Ausstattungstyps „wIA“ (= weiblich, erstklassig). Das zentrale Kreuzmuster des Schmuckstückes wird S. 166 f. als christliches Symbol gewürdigt. Den historisch bedeutsamsten Hinweis liefert die Fibel jedoch dadurch, dass sie nach Gestalt und Tragweise auf eine Herleitung aus dem mediterranen Bereich schließen lässt (S. 165 innerhalb des Abschnittes VI,1,5 „Determinanten der Ausstattung, Ethnos“). Bekräftigend kommt hinzu, dass – wie ebendort ausgeführt – auch die doppelte Spinnwirtelbeigabe sowie die in Grab 18 gefundene Zierscheibe samt Elfenbeinring auf östlich-merowingische, näherhin langobardische Provenienz hindeuten, und vollends erweist die Untersuchung der im Zahnschmelz enthaltenen Strontium-Isotopen die in Grab 18 beigesetzte Person als eine Fremde (S. 359 ff., bes. Abb. 2). Da unter den in Betracht kommenden Herkunftsgebieten auch Böhmen genannt wird, rückt eine zeitweise im langobardischen Milieu verlaufene Biographie – einschließlich Eheschließung in Italien mit dem in Grab 11 beigesetzten Herrn – durchaus in den Bereich des Vorstellbaren (S. 192).

Das Beispiel der Almandinscheibenfibel aus dem Frauengrab 18 mag verdeutlichen, wie eingehend und gründlich die Beigabefunde aus dem Gräberfeld von Dortmund-Asseln vom Verf. behandelt worden sind und wie weitgehend – unter den nötigen Vorbehalten – ihre Ausdeutung und Interpretation vorangetrieben worden ist. Nicht jedem Stück lässt sich eine solche Fülle von Informationen entlocken, aber jedes wird mit der ihm angemessenen Sorgfalt untersucht. Nur auf ein weiteres bemerkenswertes Stück sei hier noch aufmerksam gemacht: Im Frauengrab 190 fand sich eine eiserne Pflugschar (Taf. 39,20). Sie war, in Stoff eingewickelt, auf dem Schoß der bestatteten Frau niedergelegt worden (Abb. S. 441) und wird als Zeichen für ein an dieser Frau vollzogenes Gottesurteil (Ordal) in Form der „Pflugscharprobe“ gewertet (S. 104).

Fasst man die Gräberfunde von Dortmund-Asseln insgesamt in den Blick, so erweist sich besonders die offenbar vollständig erfasste und von keiner Beraubung oder sonstiger Störung betroffene Süd-Gruppe als ein wahrer archäologischer Glücksfall. Diese 14 Gräber stellen uns das Bild einer sozialen Gruppe innerhalb eines verhältnismäßig eng bemessenen Zeitrahmens dar. Den Kern dieser Gruppe bilden vier dicht beieinander liegende Kindergräber – eine Besonderheit, die deutlich auf den gehobenen sozialen Rang der hier Beigesetzten hinweist, denn erfahrungsgemäß werden Kinder und zumal kleine Kinder allenfalls von Familien gehobenen Standes eines regulären Begräbnisses gewürdigt. Geradezu anrührend ist zu sehen, wie die Erwachsenengräber sich quasi schützend um die Kindergräber scharen, darunter Grab 11 als das bestausgestattete Männergrab und das ihm gleichrangige, bereits mehrfach erwähnte Frauengrab 18. Einem strikten Ordnungsprinzip folgen auch die in einer Reihe angelegten, die Gruppe nach Süden hin begrenzenden Männergräber 207, 20, 182 und 169. Sie weisen nur eine reduzierte Bewaffnung, jedenfalls ohne Spatha, auf und werden vom Verf. einleuchtend als Beisetzungen nachrangiger „Krieger“ interpretiert (Ausstattungstyp

MIIA bzw. MIIB; S. 170), wobei die Vorstellung von Berufssoldaten und Vollzeitmilitärs selbstverständlich fernzuhalten ist. Hintersassen also im Verband einer *familia*, deren soziale Spitze durch die gut ausgestatteten Gräber wie Grab 11 und Grab 18 dargestellt wird. Verf. hütet sich wohlweislich davor, von Prunk-, Adels- oder gar Fürstengräbern zu sprechen: „Die überlieferten Körpergräber repräsentieren ... offenbar einen lokalen Gefolgschaftsführer samt Familie und Gefolge“ (S. 220), und die führende Stellung dieser Familie war nur im lokalen Rahmen ausgeprägt. Das bereits erwähnte Begleitheft zur Ausstellung von 2007 hat diesen Sachverhalt mit der durchaus treffenden Bezeichnung „Herrschaft“ (Pl. „Herrschaften“) verdeutlicht, im Sinne also von „Dienstherrschaft“, wie sie einst auch im bürgerlichen Milieu gang und gäbe war.

Es sieht so aus, also ob die in geringer Entfernung von der Südgruppe angelegt mittlere Gruppe sowie die abermals etwas weiter entfernte Nordgruppe in der Nachfolge der Südgruppe stehen, jedoch lässt der in diesen beiden Fällen defizitäre archäologische Befund ein sicheres Urteil nicht zu, wie auch das vorauszusetzende weitere soziale Umfeld der besagten „Herrschaften“ im Fundbild nicht in Erscheinung tritt. Es bleibt aber der Glücksfall der Südgruppe: Ungestört überliefert, nach allen Regeln der Kunst ausgegraben, gemäß derzeitigem Wissensstand mit untadeliger Kompetenz und in denkbar gründlicher Form wissenschaftlich bearbeitet und schließlich in einem voluminösen Band zum Druck gebracht – ein Idealfall, der sich so leicht nicht wiederholen lassen.

D-55126 Mainz
Ludwig-Schwamb-Str. 45
E-Mail: ament@uni-mainz.de

Hermann Ament

RÓBERT MÜLLER, Die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta.

Mit Beiträgen von Erzsébet Fóthi, Ágnes Kustár, Adrien Pásztor und Katalin T. Rendes. Castellum Pannonicum Pelsonense Band 1. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2010. € 49,80. ISBN 978-3-89646-151-3. 430 Seiten mit 30 Abbildungen, 21 Tabellen, 104 Tafeln und 6 Beilagen.

Mit der umfangreichen Monographie über die Gräberfelder vor der Südmauer der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta legt Róbert Müller das lang erwartete zusammenfassende Corpus der Grabfunde unterschiedlicher Epochen und Ausgrabungen von Keszthely-Fenékpuszta als vollständigen Katalog (140 Seiten) vor. Die Auswertung der Funde und Befunde (94 Seiten) nimmt einen nicht so breiten Raum wie die Materialvorlage ein. Ergänzend gehören aber die Beiträge von Adrien Pásztor zu den Perlenfunden (14 Seiten) und von Erzsébet Fóthi (12 Seiten) sowie Ágnes Kustárs und Katalin T. Rendes' anthropologische Auswertungen des Skelettmaterials vor allem der jüngeren Grabungen (28 Seiten) dazu.

In der Einführung (S. 11–13) werden zunächst Entdeckungs- und älteste Forschungsgeschichte von Keszthely-Fenékpuszta geschildert. So wird gleich zu Beginn die disparate Quellenlage mit unzähligen Grabungen zwischen 1885 und 2000 deutlich, die sich zusammen auf über 1000 ergrabene Bestattungen summieren. Bereits hier wird auf die Gliederung in die drei Zeithorizonte der Nutzung von Keszthely-Fenékpuszta (Spätantike, frühe Keszthely-Kultur und Karolingerzeit) verwiesen, wobei aber deutlich wird, dass sich zumindest Spätantike und frühe Keszthely-Kultur kaum klar abgrenzen lassen und die Frage nach einem Hiatus oder einer Kontinuität unbeantwortet bleiben muss.

Es folgen in chronologischer Reihenfolge der Ausgrabungskampagnen die Schilderungen der jeweiligen Gräberfeldbereiche (S. 13–152). Sie fanden eine außerordentlich gründliche Bearbeitung und Aufbereitung durch R. Müller: unterschiedliche Quellen, Pläne, Archivmitteilungen, zeitgenössische Notizen, Vermerke, Inventarbücher, Mitteilungen von Vilmos Lipp und István Bóna werden